

Erscheint täglich abends... Sonntags- und Feiertage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Anzeigengebühr... die 6 gespaltene Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- oder Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hintern Text) die Kleinzeile 30 Pfg. Anzeigen-Aannahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr nachmittags.

Thorner

Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe. Anzeigen-Aannahme für alle auswärtigen Zeitungen. Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden. Sprechzeit 10-11 Uhr vormittags und 3-4 Uhr nachmittags. Fernsprech-Ausschluß Nr. 46. Geöffnet von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr.

Stimmungsbild aus dem Reichstage.

(Nachdruck verboten.) nh, Berlin, 15. Januar. Die Erörterung der Resolutionen Heyl und Sped, deren Beratung gestern begonnen wurde, nahm auch die ganze heutige Sitzung in Anspruch, ohne daß es zu einer Beschlußfassung gekommen wäre. Ueber die Lösung des Meistbegünstigungsverhältnisses, welche die Resolutionen verlangen, herrschten Meinungsverschiedenheiten im Hause, denn es ist doch ganz klar, daß ein solcher Schritt von der größten Tragweite für die Entwicklung unserer handelspolitischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sein würde. Dessen waren sich alle Redner wohl bewußt, nur daß die einen die aus einer Kündigung entstehenden Folgen für segensreiche hielten; die andern hingegen von ihr eine schwere Schädigung unseres Wirtschaftslebens befürchteten und auf die Krise hinwiesen, die ein Zollkrieg, speziell mit Amerika, nach sich ziehen müsse. Auch ein Teil der National-liberalen verhielt sich ablehnend den Resolutionen gegenüber, während die Konservativen ihnen nicht nur unbedingt zustimmten, sondern es sogar lebhaft bedauerten, daß die Regierung nicht schon zum 31. Dezember vorigen Jahres die bestehenden Handelsverträge gekündigt habe. Von der Linken und besonders den Sozialdemokraten wurden die Resolutionen aufs schärfste bekämpft. Die Regierung selbst hatte Bedenken dagegen, wenn auch ihr Vertreter, der Staatssekretär Graf Posadowsky, sich im wesentlichen darauf beschränkte, unser Verhältnis zu Amerika klarzulegen. Ueberhaupt war heute eigentlich mehr von Amerika die Rede und von den zwischen diesem Lande und Deutschland bestehenden Verträgen als von den Resolutionen selbst, über die es wohl morgen zur Abstimmung kommen wird. Der Gang der Verhandlungen war auch heute wieder ein schleppender, da immer wieder dieselben Gründe vorgeführt und mit immer denselben Gegenständen widerlegt wurden. Und so leertem sich denn auch die Tribünen, die ohnehin nicht stark besetzt waren, immer mehr und mehr, da die durch die aufregenden Szenen der Dezembertage verwöhnten Zuschauer nicht auf ihre Kosten kamen. Auch das Haus, das gestern bei Beginn der Diskussion ziemlich gut besetzt war, wies heute eine öde Leere auf. Nur vereinzelte Abgeordnete, meistens Parteifreunde des jeweiligen Redners hörten seinen Ausführungen zu, um bei Auftreten eines anderen Redners dessen Fraktionskollegen Platz zu machen. Von wirklichem Interesse waren eigentlich nur zwei Reden — wenn man davon absieht, daß der Abgeordnete Semler (natl.) energisch gegen die von seinem politischen Freunde Heyl zu Fernsheim vorgeschlagene Resolution protestierte — die des Staatssekretärs, Grafen Posadowsky und die des Sozialdemokraten Bernstein. In seltener Klarheit erläuterte Graf Posadowsky unser Verhältnis zu Amerika, so daß viele Abgeordnete notwendigerweise ihre Ansicht über Amerika und seine mit uns geschlossenen Verträge ändern mußten. Bernstein hielt eine seiner „akademischen Reden“ — wie sie Graf Kanitz einmal genannt hatte — die wohl den Anspruch machen kann, in bezug auf Theorien-Entwicklung als Muster einer politischen Rede angesehen zu werden. Abg. Dr. Bachmike von der Freisinnigen Vereinigung führte u. a. aus, daß er und seine Freunde die Ereignisse des 13. und 14. Dezember nicht als einen verlorenen Feldzug, sondern nur als eine verlorene Schlacht betrachteten. Wie der eigentliche Feldzug ausgehen werde, das würden erst die Verhandlungen über neue Handelsverträge zeigen. Nachdem Abg. Bedt-Koburg namens der Freisinnigen Volkspartei die Resolutionen bekämpft hatte, die nur die Tendenz verfolgten, der Regierung bei Vertragsverhandlungen die Hände zu binden, wurde die Weiterberatung auf Freitag vertagt.

Kulturbilder aus Tralehen.

Ueber eine Revision der Schulverhältnisse in Tralehen und seinen Vorwerken, die in

der vergangenen Woche stattgefunden hat, berichtet die „Königs. Gart. Btg.“:

Am 8. Januar war Geheimrat Schilling aus dem Ministerium für Landwirtschaft in Tralehen eingetroffen. Am Nachmittag besichtigte der Herr Ministerialkommissar in Begleitung des Herrn Landstallmeisters von Dettingen, des Oberamtmanns Conradi und des Bauführers Kübart zunächst die Schule auf dem Vorwerk Mattischlehen. Da der Nachmittag schulfrei ist, trafen die Herren das Schulzimmer leer. Lehrer Treskatis konnte ihnen nur versichern, daß seine Klasse zur Zeit 78 Schüler zähle und eine ganze Anzahl von diesen dem Unterricht stehend bewohnen müsse, da es an Raum zum Sitzen fehle. Der Herr Geheimrat ließ sich nun die Stellen an den Wänden zeigen, an denen sich bei Frostwetter Schnee und Eis bildet, und überzeugte sich ferner durch die ihm gezeigten verstopften Fenstergardinen von der seiner Zeit im Prozeß Midel befundenen Feuchtigkeit. Herr Treskatis konnte dem Herrn Ministerialkommissar ferner mitteilen, daß in seiner Wohnung unter dem Sopha sich Spuren von Grasswuchs zeigten und ihm erzählen, daß seine Geige, die sonst an der Wand hänge, fast ununterbrochen sich in Reparatur befinde. Nachdem sie erst zu den Weihnachtsfeiertagen repariert worden, sei jetzt schon wieder infolge der Feuchtigkeit der Boden geplakt. Ebenso konnte auch dem Herrn Geheimrat eine nasse Stelle an der Decke gezeigt werden, durch die es nach der Angabe des Lehrers wie ein Sieb durchregnet. Trotz alledem meinte der Herr Geheimrat allerdings zum Schluß, es sei gar nicht so schlimm mit dem Mattischleher Schulhaus. Herr Lehrer Treskatis nahm weiter noch Veranlassung, bei dem Herrn Ministerialkommissar darüber Klage zu führen, um die Erträge seines Dienstlandes dort unterzubringen, so zwar, daß er seine Kartoffeln und Rüben in der Erde vergraben müsse.

Von Mattischlehen begaben sich die Herren nach Jonastal, wo neuerdings das neue Schulhaus bezogen ist. Hier ließ man vom Lehrer die Schlüssel des alten Schulhauses holen, zog aber zu der Besichtigung den Lehrer selbst nicht zu.

Das gleiche unterließ man in Danzlehen. Das dortige Schulhaus ist seit dem Prozeß, trotzdem es vom Lehrer nicht bewohnt wird, im Innern etwas renoviert, u. a. mit neuen Dielen versehen worden.

Eine Besprechung hatte der Herr Geheimrat noch mit dem Apothekenbesitzer Schänker, der sich beim Ministerium darüber beschwert hat, daß er infolge seiner Zeugenaussage im Prozeß Midel jetzt schlecht behandelt werde. Als Kuriosum sei schließlich erwähnt, daß während der Besichtigung des neuen Schulhauses in Jonastal der Ofen eingestürzt sein soll.

Schnee und Eis an den Wänden, Grasswuchs unter dem Sopha, eine Decke, durch die es wie durch ein Sieb regnet, findet der Herr Geheimrat gar nicht so schlimm! Wir empfehlen ihm, schreibt die „Volksztg.“, in diesem Schulhause seine nächste Sommerfrische abzuhalten, vielleicht kommt er dann zu einer anderen Erkenntnis. Wie schlimm es in den Schulhäusern von Tralehen und in vielen anderen preussischen „Schulpolakten“ aussieht, wird hoffentlich dem Herrn Geheimrat und seinem Vorgesetzten im preussischen Abgeordnetenhaus mit aller Deutlichkeit klar gemacht werden.

Deutsches Reich.

Der Kaiser ist am Donnerstag vormittag beim Fürsten Eulenburg in Liebenberg eingetroffen. Der Besuch des Kaisers dauerte nur wenige Stunden. Um 4 Uhr reiste er wieder nach Berlin zurück. Ein Geschenk des Kaisers an den Zaren. Der Kaiser hat dem Zaren eine Aufmerksamkeit erwiesen, indem er ihm einen wohlzubereiteten Wildschweinskopf übersenden ließ. Das Tier, dessen „Behauptung“

hierzu ausgewählt wurde, war vom Kaiser bei einer der letzten Jagden erlegt worden. Die Delikatesse wurde von den kaiserlichen Köchen hergestellt und in einer verloteten Blechdose nach Petersburg geschickt.

Der Kaiser und die neue Rechtschreibung. Nach einer Verfügung des Reichspostamts über die Einführung der neuen Rechtschreibung ist in den Immediatberichten an den Kaiser ebenso wie in den Entwürfen zu „allerhöchsten Kundgebungen“ die bisherige Schreibweise beizubehalten. (?!?) Dagegen ist bei amtlichen Veröffentlichungen in amtlichen Organen die neue Schreibweise durchweg anzuwenden.

Dem Kaiser Wilhelm war in der englischen Presse nachgesagt worden, er habe dem deutschen Botschafter in Washington v. Holleben den Auftrag erteilt, England von Amerika zu entfremden. Gegen diese „böswillige“ „Tendenzmache“ wendet sich ein scharfer offiziöser Artikel der „Köln. Btg.“, welcher schreibt: „Abgesehen von der Taktlosigkeit solcher Ausfälle sollte man meinen, derartige Beschuldigungen seien schon deshalb unmöglich, weil genug sympatische Kundgebungen des Kaisers für England vorliegen.“

Die Kaiserin und die Berliner Hofbühnen. Wie die „Frankf. Btg.“ erfährt, hat die Kaiserin aus Anlaß der bekannten Vorgänge, die zu dem Entlassungsgefluch des Grafen Hochberg führten (König Laurin“ und „Feuersnot“), den Wunsch geäußert, in die für die Hofbühnen angenommenen Novitäten vor ihrer Ausführung Einsicht zu nehmen. Es soll dadurch jedenfalls verhindert werden, daß Werke zur Ausführung gelangen, die das sittliche Empfinden der Kaiserin verletzen. Ob der neue Generalintendant auf diesen Wunsch eingegangen ist, wurde dem Blatte nicht mitgeteilt.

Ordensfest. Am 17. Januar werden folgende Ritter des Schwarzen Adlerordens investiert: die Prinzen Adalbert von Preußen und Maximilian von Baden, General von Bock und Polach, General der Artillerie zur Disposition Edler von der Planitz, Staatsminister von Thiele, General von Sigmund, Botschafter Graf Wedel und Admiral von Koester.

Abkürzung der Landestruer. In der vorigen Session hatte bekanntlich die Freisinnige Volkspartei im Abgeordnetenhaus eine Aenderung des Trauerreglements von 1797 beantragt. Nunmehr hat die Regierung einen Gesetzentwurf vorgelegt. In demselben wird die Einstellung der öffentlichen Musik, der öffentlichen Lustbarkeiten und Schauspielvorstellungen auf 4 Tage, vom Sterbetag einschließlich abgerechnet, und für den Tag der Beisetzung angeordnet bei dem Ableben des Königs, der Königin und einer verwitweten Königin von Preußen. Die Glocken der Kirchen sollen mittags von 12 bis 1 Uhr vierzehn Tage lang geläutet werden. — Nach dem Trauerreglement von 1797 sind Musik und Schauspiel vom Sterbetage ab acht Tage lang einzustellen. Das Trauerreglement enthält aber keine Einschränkung über „öffentliche Lustbarkeiten“ außer Musik und Schauspiel. Es können danach Schützen- und Turnerfeste, Wettrennen oder dergleichen Veranstaltungen stattfinden, sobald nur auf Musik verzichtet wird. — Unseres Erachtens zwingt die Stimmung der Bevölkerung den Unternehmern ohnehin schon in gewissem Umfang Einschränkungen auf, namentlich auch in bezug auf die Auswahl der Vorstellungen. Jedenfalls wäre es erwägenswert, ob nicht auch die Frist von vier Tagen noch abgekürzt werden könnte im Interesse des Erwerbes großer Kreise von Unternehmern und Künstlern.

Zur Krefelder Tanz-Husaren-Frage wundert sich eine Krefelder Korrespondenz in der „Rhein.-Westf. Btg.“, daß im neuen Etat darüber nichts vermerkt ist. Der Mietsvertrag ist allerdings im neuen Etat für 1903 erwähnt und bedarf der Zustimmung des Reichstags. Die neuen Garnisonseinrichtungen kosten der Stadt Krefeld 4 1/2 Millionen Mark.

Ostelbier im Herrenhause. In welchem Umfange die Vertreter der ostelbischen Provinzen im Herrenhause überwiegen, ergibt eine jetzt veröffentlichte Zusammenstellung der Mitglieder nach den Provinzen. Danach waren vertreten Ost- und Westpreußen durch 34, Brandenburg durch 57, Pommern durch 29, Posen durch 16, Schlesien durch 47 Mitglieder; auf der anderen Seite Sachsen durch 29, Schleswig-Holstein durch 10, Hannover durch 13, Westfalen durch 14, die Rheinprovinz durch 29 Mitglieder, wozu noch Fürst zu Fürstenberg für die hochzollernschen Lande kommt.

Keine Juristen! In den letzten Tagen ging wiederum durch verschiedene Blätter die Nachricht, daß die Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung mit dem Plane umgehe, eine Anzahl ihrer höheren Stellen mit Juristen zu besetzen, und zwar, so wurde behauptet, soll sie sich mit der preussischen und sächsischen Regierung wegen des Uebertritts von Assessoren in den höheren Postdienst in Verbindung gesetzt haben. Wie die „Nordd. Allg. Btg.“ erfährt, ist diese Nachricht, ebenso wie die frühere ähnliche Zeitungsmeldung, von Anfang bis zu Ende völlig aus der Luft gegriffen.

Die „agrарische Heerschau“ wird in Berlin die ganze erste Hälfte des Februar ausfüllen, mit der Tagung des Landwirtschaftsrats am 3. Februar beginnen und schließlich am 15.—18. mit der Sitzung des Landesökonomikollegiums. Die Zirkusversammlung des Bundes der Landwirte ist auf Montag, den 9. Februar, angesetzt. Dann kommen die Steuer- und Wirtschaftsreformer am 10. und die Vorstände der preussischen Landwirtschaftskammern am 14. Februar.

Aus dem Sumpfe der Berliner politischen Polizei. Unter dieser Ueberschrift berichtet der „Vorw.“, daß Versuche gemacht worden seien, einen Redaktionsboten des „Vorw.“ zu bestimmen zur Lieferung „politischer Nachrichten“ über Vertrauensmännersitzungen und deren Tagesordnung, über den Ueberseher „der italienischen Sachen“ im „Vorwärts“. Ein Kriminalwachmeister habe dem Redaktionsboten „alle 14 Tage 30 Mk.“ Entschädigung versprochen und 60 Mk. gezahlt gegen folgende Quittung: „60 Mk. sechzig Mark für Ueberbringung von Nachrichten erhalten. Wilhelm Berger.“ — Künftig sollten Berichte eingesandt werden „unter Reimann I postlagernd Postamt 61 Berlin SW.“ Der „Vorwärts“ bemerkt dazu, daß „diese ganze Art der Spitzelwerbung herlich dumm zu nennen“ sei. Er stellt die 60 Mk. der Polizei zur Verfügung und erklärt, daß wenn das Geld nicht sofort abgeholt werden sollte, an der Spitze des Blattes die Aufforderung an den Auszahler zur Abholung der 60 Mk. „gegen Quittung nach Ausweis der Identität seiner Persönlichkeit“ wiederholt werde.

Zur Bekämpfung des Alkoholismus.

Die Anträge des Grafen Douglas zur Bekämpfung des Alkoholismus, welche im Abgeordnetenhaus und Herrenhause angenommen worden sind, haben noch einer dem Herrenhause mitgeteilten Uebersicht die Regierung schon vielfach beschäftigt und bereits zu folgenden Entschlüssen geführt. Erstens sind, wie bereits ausführlich erörtert, die Oberpräsidenten veranlaßt worden, im Polizeiverordnungswege Verbote zu erlassen für die Verabfolgung von Branntwein an Personen unter 16 Jahren, sowie von geistigen Getränken an Betrunkene und an die von der Polizeibehörde bezeichneten Trunkenbolde. Auch soll, wo dies öflich angezeigt ist, darauf hingewirkt werden, daß dort, wo dies nach den örtlichen Verhältnissen angezeigt und bisher nicht geschehen ist, durch Polizeiverordnung der Ausschank und Verkauf von Branntwein in den frühen Morgenstunden verboten wird unter Festsetzung einer Polizeistunde für die Branntwein-

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 14.

Sonnabend, den 17. Januar.

1908.

Das Mündel des Komödianten.

Roman nach dem Englischen von A. Bruns.

(80. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Nein — ich kann nicht hören,“ stieß sie wild hervor. „Mark, Sie haben es getan, nicht wahr? Er sagte mir, daß er dort mit Ihnen zusammen kommen werde, und als ich hinkam, waren Sie fort und — ich habe keinen Hauch darüber verlauten lassen, Teurer! Sie wußten, daß ich draußen gewesen; aber ich sagte ihnen nicht, weshalb ich hinausgegangen — eher würde ich selber den Tod erleiden! Aber Sie müssen gehen, Mark — damit die Richter nicht Verdacht schöpfen und —“

Die hervorgestoßenen, gebrochenen, unzusammenhängenden Worte erstarben, die geweiteten dunklen Augen hingen mit stummem Flehen an seinen Zügen.

„Mein Herzlieb, es waltet hier ein schrecklicher Irrtum ob,“ sprach er weich, aber mit Nachdruck. „Liebe, ich bin vollständig schuldlos an dieser Tat. Ich traf ihn in jener Nacht, wie Sie ganz richtig vermuten, aber ich habe ihm kein Leid zugefügt. Nicht einen Finger habe ich an ihn gelegt, obschon ich von ihm im höchsten Grade gereizt war; das kann und will ich beschwören, Barbara. Sie müssen mir Glauben schenken.“

„Ich glaube Ihnen, ach, so gern. Sind Sie gekommen, mich von hier fortzunehmen? Der Ort gefällt mir nicht; ich fühle mich hier ganz vereinsamt. Sie schließen die Tür zu, wissen Sie, und ich kann nicht hinaus. Vorige Nacht wollte ich hinaus, aber — ich kann mich nicht genau besinnen; mein Kopf tut so sehr weh. Mark, können Sie nichts für mich tun? Ich hatte nie diesen Schmerz, als ich bei Ihnen war!“

Ihre Stimme sank herab zum leisesten Flüsterton; schwer lehnte sie sich an ihn und Mark stützte sie zärtlich mit dem Arm. Einige Minuten verharrten sie wortlos in dieser Stellung, dann hob Barbara von neuem den Kopf.

„Mark, glauben Sie, daß ich in jener Nacht — daß ich — o großer Gott!“ Sie machte sich los aus seinen Armen und schaute ihm mit einem furchtbaren Zuge von Todesangst und ungläubiger Verzweiflung ins Gesicht. „Ich war wahnsinnig,“ murmelte sie, „wahnsinnig vor Weh, aber doch nicht wahnsinnig genug zu solcher Tat! Und dennoch hatte ich seinen Tod gewünscht — er war so grausam gewesen. Mark, sagen Sie mir, wenn Sie Erbarmen mit mir fühlen, daß ich ihn nicht — daß ich ihn nicht gemordet habe!“

Sie hatte seine eigene Befürchtung jetzt in Worten ausgesprochen, die Befürchtung, welche ihn seit den letzten wenigen Minuten ergriffen hatte, eine Befürchtung, die aus seinen Blicken sprach. Als sie ihnen begegnete, wankte sie und sank schwer an die Wand.

Paul versuchte, die zuckende, schauernde Gestalt in die Arme zu schließen; aber sie schreckte vor ihm zurück, beide Hände vor sich streckend, um ihn von sich fernzuhalten.

„Rühren Sie mich nicht an,“ rief sie erregt — „ja nicht; ich passe nicht zum Angerührtwerden! Ich bin — o Mark, kann es wahr sein, daß ich gemordet habe?“

Ich hatte nicht die Absicht, es zu tun, wissen Sie doch. Ich kann mich auf gar nichts darüber besinnen, nur, daß ich ihn dort fand. Wie habe ich es getan? Wie habe ich es getan? Ach, rühren Sie mich nicht an! Bedenken Sie, was ich bin — was ich bin!“ — und in die Knie sinkend, rang sie die Hände in wilder Verzweiflung.

„Können Sie sich auf gar nichts aus jener Nacht besinnen, Barbara?“ drängte er. „Was veranlaßte Sie denn, hinaus in die Anlagen zu gehen?“

Sie blickte ihn ganz verstört an.

„Ich ging hinaus, um mit Ihnen zu sprechen,“ antwortete sie heiser und mit einer eigensinnigen Bewegung, als wollte sie ihre Hände aus den feintigen befreien.

„Ja, das weiß ich, liebes Herz; aber nahmen Sie denn auch die Pistole mit?“

„Welche Pistole?“

„Die Pistole, mit welcher er erschossen worden ist?“

„Ich hatte keine Pistole,“ versetzte sie, mit der Hand nach der Stirn fassend, und in Pauls verzweifeln dem Herzen dämmerte ein schwacher Hoffnungsschimmer auf.

„Aber, liebes Kind, wie hätten Sie ihn dann getötet haben können?“

„Ihn getötet?“ sprach sie mechanisch nach. „Wer sagte denn, daß ich ihn getötet?“

Die kleinen Hände wurden immer fiebergliühender, in ihren Augen zeigte sich nur noch Bewußtsein, wenn sie seinen Blicken begegnete. Er setzte sie auf einen Stuhl.

„Mein Liebling, bemühen Sie sich, mir von jener Nacht zu erzählen,“ flüsterte er.

„Ich — habe — es — Ihnen erzählt,“ stammelte sie, aus Schwäche und Erschöpfung, welche sich ihrer plötzlich bemächtigte, zwischen jedem Wort eine Pause machend. „Es war dunkel und kalt, wie es jetzt ist. Mark — ach —“ mit einem leisen, schauernden Schrei und sich in seinen Armen windend, als die Tür sich auftat —; „lassen Sie mich nicht von Ihnen nehmen, Mark — lassen Sie mich nicht —“

Ihre Stimme erstarb in unartikuliertem Murmeln, ihr Haupt sank herab auf seine Schulter und alle Qual und alles Weh schwand in Bewußtlosigkeit.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Barbaras Augen hatten sich in dem fahlen Raume des Arlintoner Polizeiamts gegen alle Außendinge geschlossen. Als sie sich nach einer langen Periode völliger Empfindungslosigkeit wieder öffneten, blieb ihr matter Blick an den seidnen Gardinen ihres Bettes auf Eldale Castle haften und dann wanderte er langsam im Zimmer umher.

Der Wintertag ging zur Neige; draußen verdichtete sich die Dämmerung zur Nacht. Ein weicher Lichtschein erleuchtete das reizende, duftige Gemach, helles Feuer brannte auf dem Kaminrost und in der Nähe der durch einen Lichtschirm verhüllten Lampe saß eine Dame, mit

einer feinen Handarbeit beschäftigt, und vervollständigte das Bild komfortabler Häuslichkeit. Sie hielt den Kopf über die Arbeit gebeugt und Barbaras nackte Augen konnten nur die zarten Spitzen der Haube sehen. Das junge Mädchen beobachtete sie traumbefangen, bis die Dame den Kopf hob und die hohlen, auf sie gerichteten offenen Augen erblickte, die in dem abgekehrten, bleichen Gesichte so unnatürlich groß erschienen. Sie legte ihre Stickerie auf den Tisch und eilte an das Bett.

„Goody!“ hauchte die Stimme der Kranken; und wenn der Tonauch sehr schwach, so war er doch vernehmbar. „Bin ich lange krank gewesen?“

„Nicht sehr lange — ein kleines Weilchen,“ entgegnete Mrs. Clavering beschwichtigend. „Wir haben große Angst um Sie getragen, liebes Kind, und Sie müssen nun schnell gesund werden, um uns für all unsere Sorgen zu entschädigen. Empfinden Sie jetzt große Schmerzen, Barbara?“

„Nein, aber ich bin so müde,“ und schon senkten sich wieder die Lider. Mrs. Clavering hegte die Befürchtung, daß das Erinnerungsvermögen mit seinem begleitenden Weh zurückkehren möchte, und aus der Tiefe ihres Herzens schickte sie ein Gebet zum Himmel, daß das nicht früher geschehen möge, bis der geschwächte Körper wieder gekräftigt sei, um die Schrecken desselben ertragen zu können.

Selbst jetzt noch, obgleich das Fieber sie verlassen hatte, die dunklen Augen nicht mehr unheimlich glänzten, und das stammelnde Irrededen, das für die Umgebung so schrecklich gewesen, aufgehört hatte, lag doch in Barbaras Schwäche noch reichlicher Grund zur Besorgnis. Stumm und regungslos, nichts beachtend, lag sie mit geschlossenen Augen auf ihrem Kissen im Halbschlaf, in halber Betäubung, die sich zuweilen in eine lange, todähnliche Ohnmacht verschlimmerte.

„Sie muß aus diesem apathischen Zustande aufgeweckt werden,“ behauptete Doktor Clöse, „alles andere ist besser, als diese Indifferenz. Trotz all unserer Sorgfalt schwindet sie uns immer mehr dahin.“

Weihnachten war gekommen und vergangen und das neue Jahr hatte begonnen, während dieser traurigen Tage einer geistigen Nacht. Eines Morgens trat Mrs. Clavering mit einem Bündel weißer Schneeglöckchen in ihren zarten grünen Blättern zu Barbara und berührte damit ihre Lippen. Die Kranke öffnete die müden Augen und ein leiser Zug der Freude leuchtete beim Anblick der lieblichen Vorboten des Frühlings darin auf.

„Lord Elsdale schickt Sie Ihnen, Liebe, nebst herzlichem Gruß,“ sprach Mrs. Clavering im heitersten Tone. „Und Doktor Clöse sagt, daß Sie heute auf ein kurzes Weilchen aufstehen sollten.“

„Aufstehen?“ fragte Barbara, während ein Hauch von Furcht in ihre Augen trat. Dann äußerte sie eigenfönnig: „ich kann nicht aufstehen — ich bin zu schwach.“

„Doktor Clöse meint, das wäre nicht der Fall,“ entgegnete Mrs. Clavering in entschiedenem Tone. „Und dann, Barbara, sind zwei Herren da, welche Sie sehr gern zu sprechen wünschen, und doch nicht eher vorgelassen werden können, bis Sie sich in Ihrem Boudoir befinden. Lord Elsdale hat wunderbar gute Nachrichten für Sie, Liebe.“

„Aber Goody!“ — und die schwachen kleinen Finger ließen die Schneeglöckchen fallen und erfaßten mit fieberhafter Hast Mrs. Claverings Hand — „wenn ich aufstehe, werden sie dann kommen, mich zu holen?“

Und diese Worte gaben der treuen Pflegerin die Erklärung dafür, was Barbara befürchtet, und was ihrer Genesung hindernd im Wege gelegen hatte.

„Liebe,“ tröstete sie, „ich habe Ihnen das schon sagen wollen, aber wir fürchteten, es möchte Sie erregen. Es hat sich alles aufgeklärt und ist geschlichtet. Es ist ein trauriger Irrtum gewesen, doch das „Wie“ wollen wir jetzt nicht erörtern. Wenn Sie sich erst kräftiger fühlen, sollen Sie alles nähere darüber erfahren.“

„Und Mark?“ murmelten die vibrierenden Lippen.

„Mark ist wohl und würde ganz glücklich sein, Barbara, wenn es mit Ihrem Befinden erst besser ginge.“

„Ist er hier?“

„O ja, natürlich ist er hier!“ lächelte Mrs. Clavering. „Als ob er abreißen würde, so lange Sie krank sind. Ueberdies, Barbara,“ fuhr sie heiter fort, „hat Lord Elsdale

solche Zuneigung zu ihm erfaßt, daß ich glaube, er wird ihn gar nicht wieder von sich lassen.“

An die Stelle des verwirrten Zuges, auf Barbaras Antlitz trat jetzt der Ausdruck beglückenden Friedens, und kurz danach äußerte sie, daß sie gern aufstehen möchte, wenn sie ihr beim Auskleiden behilflich sein wollte. Aber ihre Schwäche war so groß, daß sie ohnmächtig wurde, als sie auf Sopha getragen wurde, und für diesen Tag verbot Doktor Clöse jedem Besucher den Zutritt. Erst am folgenden Tage wurde Lord Elsdale allein zugelassen, und sein Besuch dauerte nur so lange, als er auf Barbaras Bitte um Vergebung für all die Trübsal, die sie über ihn gebracht, die Mühe, welche sie allen verursacht, mit zuckenden Lippen in gebrochenen Worten und mit Küssen sie seiner unveränderten und unwandelbaren Liebe versichert hatte.

So war der dritte Tag herangekommen, an welchem Paul Hatton gestattet werden sollte, sie zu sehen. Da erst war sie auf ihre ernste Bitte vom Sopha in dem großen Fauteuil gehoben worden, auf dem die gebrechliche

Als sie Pauls Eintreten bemerkte, mühte sie sich Gestalt sich noch abgekehrter und schwächer ausnahm. mit gewaltiger Anstrengung, um sich zu erheben und ihn stehend zu empfangen; sie fiel jedoch mit einem lauten Seufzer in seine ausgebreiteten Arme und brach an seiner Brust in leidenschaftliche Tränen aus, während der junge Mann umflorten Blickes sich über sie neigte. Mrs. Clavering schlich sich leise fort und ließ die beiden allein.

Als das heftige Schluchzen, das dem überbürdeten Herzen Viderung gebracht, endlich verstummte, ließ Paul sie sanft in den Sessel nieder und kniete an ihrer Seite, das süße, abgekehrte Gesicht mit Blicken inniger Bärtlichkeit und Besorgnis betrachtend.

Ihm zulächelnd sagte das junge Mädchen:

„Sie dürfen nicht so kummervoll dreinschauen. Mit jedem Tage werde ich wohlher und kräftiger, Mark, und ich schäme mich aufrichtig der Last und Sorge, die ich für Sie alle geworden bin.“

„Sind Sie im Stande, Neuigkeiten zu vernehmen, Barbara? Hat Ihnen Goody noch nicht gesagt, daß wunderbare Nachrichten für Sie vorliegen?“

„Ja, doch was sind das für Nachrichten?“

„Sie wissen wohl die traurige Geschichte vom Tode von Lord Elsdales ältestem Sohne?“

„Ja,“ versetzte sie rasch, mit plötzlich erwachtem Interesse ihm das Gesicht zuwendend.

„Das ist ein Irrtum gewesen. Paul Hatton ist bei dem Eisenbahnunfall nicht getötet worden.“

„Nicht getötet?“ fragte sie im höchsten Erstaunen, lächelnd.

„Nein, er hatte einem Mitreisenden, der getötet ward, seine Kleider geliehen, und der arme Bursche war so gräßlich verstümmelt, daß er nicht erkannt werden konnte. Paul Hatton kam bei dem Unfall fast ohne jegliche Verletzung davon.“

„Aber warum ist er denn nicht zurückgekehrt?“

„Weil er toll, ruhelos und unedel war,“ lautete die in traurigstem Tone gesprochene Erwiderung; „und als er zur Vernunft und Erkenntnis seiner Torheit gekommen war, sagte ihm sein Gefühl, daß es zu spät sei. Sein Vater hatte sich wieder verheiratet und ein Sohn war geboren worden, der nunmehr Erbe der Grafschaft war. Würde es unter diesen Umständen recht gewesen sein, wenn er zurückgekehrt und die Hoffnungen des jungen Weibes und ihres Sohnes vereitelt hätte? Ueberdies,“ fuhr er mit gepreßter Stimme fort, „hegte er kein Vertrauen zur Liebe seines Vaters, wie er es wohl hätte tun müssen — sie verstanden einander nicht — und Paul — er war ein jugendlicher Stürmer, bedenken Sie das wohl, Liebe — fand an dem neuen Leben, dem er sich gewidmet, mehr Gefallen als an dem, welches er aufgegeben hatte. So hielt er sich denn fern, bis er seines Vaters Sorge und Angst um das Töchterchen, das ihm so teuer geworden, erfuhr, und erst dann kam er zurück.“

„Ich freue mich innig; haben Sie Lord Hatton schon gesehen, Mark?“

„O gewiß, Liebe,“ versetzte er mit schlaudem Lächeln.

(Fortsetzung folgt.)



Die drei Lilien.

Novelle von A. Belot.

(Nachdruck verboten.)

Die Kriege des ersten Kaiserreiches hatten ihr nach und nach ihren Gatten und drei Kinder geraubt. In ihrer Verzweiflung begann sie Napoleon zu hassen, wie sie ihn früher geliebt und bewundert. Ein wütender Haß bemächtigte sich ihrer gegen den Kindermörder, den Eroberer, wie sie ihn nannte. Sie betete für seinen Sturz, und als er fiel, dankte sie dem Himmel.

Sie haßte ihn nicht wegen der Vergangenheit allein, nein, sie fürchtete auch für die Zukunft. Sie sagte sich: „Wenn er weiter regiert, so werden wir stets Krieg haben, nichts als Krieg; er braucht neue Opfer, um die gemordeten Soldaten zu ersetzen. Er wird weder die Söhne der Witwen, noch die Waisen achten; er wird mir mein letztes Kind rauben, um es wie die andern in den Tod zu schicken. Denn noch war ihr ein Sohn geblieben, ein einziger, den sie anbetete, erstens weil es ihr Sohn war, und dann, weil er sie an die andern erinnerte, die sie geliebt, bewundert und beweint hatte. Er glied ihnen nicht durch seine Gestalt, denn er war klein und schwach trotz seiner zwanzig Jahre, während die andern groß und stark gewesen — nicht durch seine Gesichtszüge, denn er sah einer Frau ähnlich — aber durch seine Sanftmut, seine Güte; er war liebevoll, gut wie die andern und auch tapfer wie sie.

Jawohl, er war tapfer; schon seit längerer Zeit hatte sie es bemerkt und zitterte deswegen. Allerdings hatte er sich nie geschlagen, aber, wenn man in seiner Gegenwart von einer Schlacht erzählte, einer Waffentat, einem heroischen Tode, dann farbte ein helles Rot seine blassen Wangen, seine Augen leuchteten, und sein ganzes Wesen begann zu zittern. In sieberhafter Aufregung lauschte er angstbekommen, er schien die Erzählung mit zu erleben. — Die Furcht seiner Mutter war unbegründet, denn für den Augenblick war nichts zu befürchten. Ludwig XVIII. hatte bei seiner Thronbesteigung Frieden versprochen und die Mütter Frankreichs wiederholten sich seine Worte: „Der Krieg hat ausgetobt, die Ordnung der Natur ist wieder hergestellt.“ Auch sie glaubte wie die andern Mütter an den ewigen Frieden, und in dieser Hoffnung wurde sie glühende Royalistin. Als er älter und verständiger wurde, wollte sie ihn zu ihren Ideen, die sie irrtümlich ihre Ansichten nannte, bekehren. Ehrerbietig ließ er sie sprechen ohne Widerrede, aber leise, ganz leise rief es in seinem Herzen: „Mein Vater, meine drei Brüder sind für den Kaiser gestorben, weil sie ihn liebten und bewunderten, also muß auch ich ihn lieben wie sie.“ Nun las er heimlich die Geschichte der letzten Jahre und wurde ein glühender Bewunderer Napoleons, ohne daß seine Mutter nur das geringste hiervon ahnte.

Er liebte sie, wie sie ihn liebte, aber sie lebte nur für ihn und mit ihm, und sie hätte mit Freuden ihr Leben für ihn hingegeben. — Wenn Frankreich auch damals mit den Nachbarstaaten in Frieden lebte, so wurde im Lande selbst doch nie mit größerer Wut duelliert, als in den ersten Jahren der Restauration. Es herrschte ein wahres Fieber, eine wirkliche Epidemie. Man schlug sich in der Provinz, in Paris, um einen B. id, um ein Nichts, überall und stets, sogar nachts in den Straßen unter einer Laterne, mit und ohne Zeugen. Die Gardekorps, welche das neue Regime repräsentierten, und die auf Halbsold gesetzten Offiziere des alten waren die heftigsten Duellanten; so fingen sie mit einem harmlosen Spaziergänger Streit an, nur um die Zahl ihrer Heldentaten zu vermehren.

Als Madame Lefevre die zahlreichen Duellgeschichten, die man sich damals in Paris erzählte, zu Ohren kamen, erfaßte sie eine heillose Furcht, einer dieser Kaufbolde könne sich einfallen lassen, mit ihrem Sohne Streit anzufangen und ihn ihr zu töten, wie man ihr die andern getötet hatte.

Aber wenn sie ihn ansah, dann beruhigte sie sich wieder. Wer wollte wohl so feige genug sein, mit einem so zarten Wesen Händel zu suchen? Und außerdem, wo sollte er wohl mit diesen gefährlichen Menschen zusammentreffen; er lebte ja nicht unter ihnen, ging nicht in die Theater, in

die öffentlichen Gärten, kurz, er besuchte nicht die Stätten, wo die Kaufbolde ihre Opfer fanden.

Eines Tages sagte Roberts Prinzipal um sechs Uhr zu ihm: „Sie können gehen, ich schließe heute früher als gewöhnlich, es ist ja heute Königs Geburtstag.“ Es war in der Tat der 25. August, der Geburtstag Ludwig des Ahtzehnten.

Robert betrat die Rue Dauphine, außer sich vor Freude, zu einer so frühen Stunde schon frei zu sein. Seine Mutter erwartete ihn noch nicht; da kam ihm der Gedanke, bevor er nach Hause ging, noch einen kleinen Spaziergang zu machen. Er verfolgte die Quais und schritt die Champs-Élysées entlang. Das Wetter war herrlich und es wehte eine milde Luft. In Gedanken versunken, ging er vor sich hin; da hörte er plötzlich den Ausruf:

„Nehmen Sie sich doch in Acht, Sie ungeschickter Mensch!“

Die Worte kamen aus dem Munde einer Blumenhändlerin, deren Korb er eben umgestoßen hatte.

Er blieb stehen und entschuldigte sich, so gut er konnte. Die Blumenhändlerin sah ihn an und fuhr mit etwas milderer Stimme fort:

„Wollen Sie mir nicht etwas abkaufen? Ich habe prächtige Lilien; ich lasse sie Ihnen billig, Sie sind ja ein solch hübscher Mensch!“

Er zögerte, die Lilien reizten ihn nicht besonders, es waren nicht seine Lieblingsblumen.

Die Blumenhändlerin durchschaute ihn jedenfalls, denn sie flüsterte ihm ganz leise zu:

„Wissen Sie, ich habe Blumen für alle Parteien, vielleicht gefallen Ihnen Beilchen besser.“

„Beilchen?“ wiederholte er, und seine Blicke belebten sich. Sie beugte sich über den Korb und reichte ihm ein Beilchenbouquet, nachdem sie sich noch vorher umgesehen, denn die Beilchen waren damals nicht beliebt.

Er nahm die Beilchen und wollte eben bezahlen; da sagte er sich, wenn ich die Beilchen liebe, so liebt meine Mutter dafür die Lilien, warum soll ich ihr nicht diese Freude bereiten?

Er wählte nun drei schöne Lilien, bezahlte sie und entfernte sich, während die Blumenhändlerin ihm freundlich zunickte.

Seine Lilien in der Hand haltend, überschritt er mit lächelndem Antlitz den Platz Ludwigs des Fünizehnten und und dachte eben an die Freude, die seine Mutter haben würde, wenn er ihr die Blumen überreichte, da hörte er plötzlich die Worte hinter sich:

„Geda! Kleiner, komm doch mal ein bisschen näher.“

Erstaunt drehte er den Kopf, um zu erfahren, an wen diese Worte gerichtet waren, denn er vermutete nicht, daß man so mit ihm sprechen könnte, und erblickte nun zwei Menschen an einen Baumstamm gelehnt, welche ihn höhnisch anstarrten. Obgleich sie bürgerlich gekleidet waren, so zeigten doch ihre Manieren, ihre Haltung, der Schnitt ihrer Röcke, sowie die Stöcke, die sie in der Hand hielten, was sie waren, Soldaten, zweifellos verabschiedete Offiziere.

„Du hast wohl nicht gehört? Willst du wohl stehen bleiben, dummer Junge?“ fuhr der ältere der beiden Männer fort.

Robert blieb stehen, wandte den Kopf und rief mit zitternder Stimme:

„Warum schimpfen Sie mich Junge?“

„Weil es ein Jungenstreich ist, an früheren Soldaten des Kaiserreiches mit diesen verfluchten Blumen in der Hand vorbeizugehen.“

Mit diesen Worten berührte er mit seinem Stock die Lilien, die der junge Mann in der Hand hielt, und sagte mit befehlendem Tone:

„Wirf das weg!“

„Nein, ich will nicht!“

„Wie! Du willst nicht, wirf das weg, sage ich dir, oder ich zieh dich an den Ohren.“

Robert Lefevre richtete sich auf und rief mit energischer Stimme:

„Mein Herr, das möchte ich sehen.“

„Du glaubst mir nicht, nun, dann sollst du es sehen.“

Damit trat er auf ihn zu und packte den jungen Mann, der keinen Schritt zurückwich, derb bei den Ohren.

Sinnlos vor Schmerz und Wut stieß Robert einen heiseren Schrei aus, ließ seine Lilien fallen, stürzte sich auf den Offizier und ohrfeigte ihn.

Dann blieb er mit gekreuzten Armen vor seinem Gegner stehen, der vor Wut und Ueberraschung kein Wort hervorbringen konnte, und rief mit entschlossener Stimme:

„Ich bin kein Kind, kein Junge! Ich bin 21 Jahre und heiße Robert Lefevre. Ich wohne Rue des Moulins 14; wenn Sie wollen, will ich Ihnen Genugthuung geben.“

„Ja, darauf rechne ich stark,“ rief der Offizier wütend. „Du bist kein Kind, und du hast mich geohrfeigt, wir werden uns auf der Stelle schlagen, verstehst du, gleich auf der Stelle. Komm mit, ich kenne 100 Schritte von hier einen guten Platz, niemand wird uns stören. O, du verdammter, kleiner Royalist, du sollst deine Tat bitter bereuen.“

„Ich habe Sie beleidigt,“ gab Robert stolz zur Antwort, „ich bin bereit, mich mit Ihnen gleich auf der Stelle zu schlagen, aber Sie haben keine Waffen.“

„Du täuschst dich, wir haben Degen in unseren Stöcken, du wirst den meinen nehmen, ich den meines Freundes. Nun, vorwärts, vorwärts, du zögerst, du hast wohl Furcht?“

„Nein, ich habe keine Furcht,“ sagte Robert kurz, „gehen Sie, ich folge Ihnen.“

Der Offizier entfernte sich, von seinem Freunde begleitet, der ihn zu beruhigen suchte und ihm vorstellte, daß sein Gegner ja nur noch ein Kind sei.

„Das ist gleich, er ist zwanzig Jahre. In seinem Alter hatte ich bereits mehrere Feldzüge mitgemacht. ... Er hat mich geohrfeigt, und ich will mich rächen.“

Mit diesen Worten drehte er sich um und rief, da er seinen Gegner nicht mehr bemerkte: „Ah! der Feigling, er ist entflohen.“

Aber nach kurzer Zeit erblickten sie Robert wieder, er war nur stehen geblieben, um seine Lilien aufzuheben, und trat jetzt lächelnd auf die beiden Offiziere zu:

„Meine Herren, ich stehe Ihnen zu Diensten.“

Dann ging er wieder hinter ihnen her; ein wenig traurig, denn er dachte an seine Mutter, aber dieser Gedanke schwand bald, als ihm das Bild seines Vaters und seiner Brüder vor Augen trat, die auf dem Schlachtfelde ihre Seelen ausgehaucht hatten.

Sie waren an dem Platze angelangt. Kein Mensch zeigte sich; der Ort war gut gewählt. Der Offizier warf seinen Hut zur Erde, zog seinen Ueberrock aus, und forderte Robert auf, es ebenso zu machen.

Er gehorchte ruhig, faltete seinen Rock sorgfältig zusammen, legte den Hut auf den Rock und auf diesen die Lilien.

Während dieser Zeit hatte der jüngere der beiden Männer die Stöcke ergriffen und die Degen aus ihnen herausgezogen.

Er übergab Robert den seinen und sagte:

„Nehmen Sie diesen, er ist leichter, als es Degen gewöhnlich sind.“

Robert zitterte nicht. Mit fester Hand ergriff er den Degen, während der Zeuge: „Vorwärts, meine Herren!“ kommandierte.

Der Offizier bemerkte nicht, daß sein Gegner mit den Waffen vollständig unbekannt war und, verblendet von seiner Wut und noch immer unter dem Eindrucke der empfangenen Ohrfeige stehend, bohrte er Robert seinen Degen mitten in die Brust.

Dieser wankte und murmelte, während der junge Offizier ihn auffing:

„Ich bin kein Royalist, ich liebe den Kaiser, wie Sie ihn lieben. ... Auf meinem Herzen finden Sie ein Beilchenbouquet, die Lilien waren für meine Mutter bestimmt. ... Arme Mutter, lebe wohl!“

Dann schloß er die Augen und sprach nichts mehr. Einen Augenblick später hauchte er in den Armen der beiden Offiziere, die heiße Tränen vergossen, seine Seele aus.

Und die arme Mutter? Der Tod, der ihr alle ihre Lieben geraubt, verschmähte sie. ... Sie lebte noch lange Jahre, ein Bild des Schmerzes und des Grames.



Die hygienische Bedeutung des Weins.

Schon den Alten galt der Wein als ein vorzügliches Mittel, schwachen und kranken Personen neue Kräfte zu geben und ihre Gesundheit wiederherzustellen, und auch in der heutigen Medizin spielt der Wein noch eine bedeutende Rolle. Die moderne Wissenschaft fand, daß ein normaler Rotwein unser an Eisen reichstes Nahrungsmittel und Genussmittel ist, in welchem das blutkräftigende Metall in einer am leichtesten assimilierbaren Form vorkommt. Schon allein der Eisengehalt macht den Rotwein zu einem diätetischen Heilmittel, das durch ein anderes in bestimmten Fällen nicht ersetzt werden kann.

Diese medizinische und hygienische Bedeutung kommt jedoch nur dem reinen Naturwein zu, während die Kunstweine, infolge ihres mangelnden Eisengehaltes, nicht im stande sind, die gesundheitsfördernden Wirkungen hervorzubringen.

Wenn nun auch das Weinfabrikieren, das ungehörige Verschneiden des Weines, wie alte Strafverordnungen erkennen lassen, schon in früheren Jahrhunderten hier und dort betrieben wurde, so ist das Geschäft des Weinmachens und Weinverlängerns doch erst in den letzten Jahren in Schwung geraten, seitdem die Reblaus die Weinberge verwüstete und die Weinproduktion umfangreichere Bezirke total vernichtete. Da der Konsum nicht abnahm, mußten Mittel und Wege gesucht werden, den Ausfall zu decken, und dieselben sind auch in der Kunstweinbereitung mit ihren vielen Abarten und Unterarten gefunden worden.

Daneben werden sogenannte Piquette- oder Zuckerweine fabriziert, die man durch Vergärenlassen der nicht stark ausgepreßten Trester mit warmer Zuckerslösung erhält. Die künstlichen Zusätze von Glycerin, Tannin, Weinsäure ergeben ein Gemisch, das von den natürlichen Weinen himmelweit verschieden ist, nicht nur im Geschmacke, sondern namentlich in der Wirkung auf den Organismus — in ihrer Bekömmlichkeit. Der Mangel an dem erforderlichen Eisen, das künstlich nicht beigebracht werden kann, macht die stärkenden Eigenschaften der Kunstweine völlig illusorisch.

Trotzdem werden Kunstweine unter der Bezeichnung von Naturweinen geräuschvoll auf den Markt gebracht und Kranken und Gesunden empfohlen!

Zum Glück gibt die chemische Untersuchung hinreichende Anhaltspunkte, um die Abstammung der Weine mit genügender Sicherheit festzustellen, so daß, einerlei ob der „Bordeaux“ in Frankreich oder in Deutschland gemacht worden ist, ermittelt werden kann, wie weit der Mißbrauch der Chemie getrieben wurde.



Apfel als Medizin.

Die Apfelsäure erweist sich Menschen von sitzender Berufsart als äußerst heilsam, da sie erstens die trägerwerdende Leber zur Tätigkeit anregt und dann die dem Körper schädlichen Stoffe ausstößt, welche das Gehirn schwerfällig machen und umnebeln, oder Gelbsucht, Hautauschlag und verwandte Uebel erzeugen würden. Diese Erfahrung muß wohl zu der Gepflogenheit geführt haben, zu Schweinebraten, fetter Gans und ähnlich fetten Fleischspeisen Apfelsäure zu geben. Die Säure reifer, gleichviel ob roher oder gekochter Apfel neutralisiert die zu starke Kalkerzeugung, welche ein überwiegendes Fleischgenuß hervorruft. Auch ist es eine bekannte Tatsache, daß reife Äpfel, Birnen und Pflaumen, ohne Zucker gegeben, die Magensäure vermindern, statt sie zu erhöhen.

